

Zukunftstauglich

Stellschrauben für eine echte Agrarwende



September 2018_36. Jahrgang_ ISSN 0933-5722_B 8400 F

Inhaltsverzeichnis

Ackerrandstreifen

Einstiege 12

Kein Handwerk wie jedes andere 19

Zehn Thesen zur Landwirtschaft

Von Martin Hofstetter

Aussaat

Über Landlust und Höfesterben 26

Die neue agrarpolitische Debatte

Von Frieder Thomas

Mehr als ein Fabelwesen 34

Europäische Landwirtschaftspolitik

Von Hannes Lorenzen

Tierhaltung adé 42

Tierrechtsethik und Landwirtschaft

Von Leonie Bossert

Weniger Fleisch ist mehr 48

Auswirkungen des übermäßigen Fleischkonsums

Von Christine Chemnitz

Missernte

- 56 Zwischen Verbitterung und Anpassung**
Soziale und psychische Folgen industrialisierter Landwirtschaft
Von Clemens Dirscherl
- 63 Es brummt nicht mehr**
Moderne landwirtschaftliche Methoden und Artenvielfalt
Von Josef Tumbrinck und Werner Kratz
- 69 Agrogentechnik vs. Züchtung**
Gentechnische Verfahren in der Tier- und Pflanzenzucht
Von Christoph Then
- 76 Vor der großen Zäsur?**
Saatgut im globalisierten Welthandel
Von Benedikt Haerlin

Gründüngung

- 84 Vom Relikt zum Zukunftsmodell?**
EU-Agrarpolitik im Wandel
Von Harald Grethe und Julia C. Schmid
- 92 Big Data auf dem Acker**
Digitale Versprechen und Risiken
Von Mute Schimpf
- 99 „Wir werden weiter Nutztiere brauchen“**
Die Fleischerzeugung von morgen
Von Silvia Woll
- 104 Mutige Pioniere gesucht**
Die Zukunft des Ökolandbaus
Von Urs Niggli
- 110 Braucht's einen neuen Gesellschaftsvertrag?**
Kommentar aus der bäuerlichen Praxis
Von Willi Kremer-Schillings

Impulse

Projekte und Konzepte 115

Medien 124

Spektrum Nachhaltigkeit

Gemeinsamer Kampf im Anthropozän 130

Die Vereinten Nationen und der Klimaschutz
Von Marc Engelhardt

Was heißt hier gerecht? 134

Anmerkungen zu strukturellen Hintergründen des Gerechtigkeitsbegriffs
Von Ulrike Knobloch und Uta von Winterfeld

Ambitioniert oder halbherzig? 138

Die Papst-Enzyklika und die Wachstumsfrage
Von Felix Ekardt und Jutta Wieding

Von der Umwelt zur natürlichen Mitwelt 142

Nachruf auf den Physiker und Philosophen Klaus Michael Meyer-Abich
Von Martin Held und Hans-Jochen Luhmann

Rubriken

Editorial 7

Inhalt 9

Impressum 144

Vorschau 145

Für die finanzielle Unterstützung danken wir der

Selbach Umwelt Stiftung



Soziale und psychische Folgen industrialisierter Landwirtschaft

Zwischen Verbitterung und Anpassung

Von Clemens Dirscherl

Bäuerliche Familien und ihr Tun stehen zunehmend im Rampenlicht. Hinzu kommen komplexe und oft widersprüchliche Verbraucherwünsche, globale Handelsstrukturen und wenig finanzielle Anerkennung. Das hinterlässt Spuren bei einer Berufsgruppe, die sich von Gesellschaft und Medien oftmals missverstanden fühlt. Ein Stimmungsbild.

— Bäuerliche Familien am Rande der Gesellschaft? Mit Sicherheit nicht (mehr). Wurde bis vor wenigen Jahren noch die Marginalisierung der Landwirtschaft in Deutschland beklagt, so steht der Agrarsektor heute mehr denn je unter ständiger öffentlicher Beobachtung. So sehr, dass es den Bäuerinnen und Bauern mit ihren Familien schon fast unheimlich wird. Ein junger Landwirt brachte es während einer Schulung unter beifälligem Nicken seiner Kolleg(inn)en einmal so auf den Punkt: „Was wir machen, erfährt keine Anerkennung von Verbrauchern und Gesellschaft. Wie wir es machen, wird kritisch beäugt und hinterfragt. Und was wir dafür bekommen, ist ein Witz.“ – Besser lässt sich die aktuelle Stimmungslage in der Landwirtschaft nicht beschreiben: Nicht alle bäuerlichen Familien sind gleichermaßen betroffen, doch industrialisiert sind heute nahezu alle Betriebe in Deutschland, um keine falsche agrar-romantische Verklärung aufkommen zu lassen. Die Landwirtschaft nutzt – ob klein- oder großbetrieblich, ob im Voll- oder im Nebenerwerb, ob spezialisiert oder im Mischbetrieb, ob konventionell oder ökologisch

wirtschaftend – die Vorzüge industrieller Arbeits-, Produktions- und Organisationsprinzipien. Es geht also weniger um bestimmte betriebliche Ausprägungen mit ihren Folgen als um das veränderte gesellschaftliche Umfeld und insbesondere das öffentliche Meinungsklima zur Landwirtschaft. Beide werden unter verschiedenen zeit-räumlich situativen und persönlichen Konstellationen von bäuerlichen Familien unterschiedlich wahrgenommen und mit entsprechenden Anpassungsreaktionen begleitet.

Über Jahrhunderte war die Landwirtschaft zentraler Bestandteil gesellschaftlichen Lebens, ja dessen existentielle Grundlage. Die Bevölkerungsmehrheit lebte in, von und mit der Landwirtschaft. Die Versorgung mit Lebensmitteln war ohne heimische Bäuerinnen und Bauern gar nicht denkbar. Gab es Missernten oder Lieferengpässe, so führte das nicht nur auf den Höfen, sondern überall in den Städten und auf dem Land zu Notlagen und Hunger. Mit der Industrialisierung übernahm auch der Agrarsektor Schritt für Schritt Wesensprinzipien des Rationalisierungsmanagements: Mechanisierung und Automatisierung, Spezialisierung und Größenwachstum sowie Unternehmenskonzentrationen zählen dazu. Das führte zu enormen Produktivitätszuwächsen und Effizienzgewinnen, sodass Engpässe einer Überschussproduktion wichen. Auch das berufliche Selbstbild in der Landwirtschaft erfuhr dadurch eine Veränderung: Es wandelte sich vom Bauern über den Landwirt hin zum Agrarunternehmer.

Zusammenprall unterschiedlicher Vorstellungen von Agrarkultur

Dabei gibt es bis heute eine Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdbild in der Landwirtschaft mit entsprechend unterschiedlichen Erwartungshaltungen (vgl. S. 110 ff.). Ein »clash of agriculture« ist die Folge: Einerseits wünscht sich die Gesellschaft eine Renaissance traditioneller Agrarkultur aus klein- respektive mittelbäuerlich strukturierter Landwirtschaft mit der vielfältigen Betriebsausrichtung eines klassischen Bauernhofes und entdeckt agrarkulturelle Lebensgrundlagen für sich. Dazu gehören Natureinbindung (Wetterabhängigkeit, Bodenfruchtbarkeit, Biodiversität und artgerechte Tierhaltung), Regionalbezug (Heimatgefühl und lokale Nahrungsspezialitäten), Ganzheitlichkeit (Selbsterfahrung und Selbstentfaltung durch geschlossene Natur-, Energie-, Produktions-, Wirtschafts- und Werte-

Kreisläufe) und Sozialverantwortung (Einheit aus Arbeits-, Lebens-, Produktions- und Konsumsphäre sowie Generationenvertrag). Andererseits rollt die Entwicklung eines globalisierten, naturwissenschaftlich-technisch fixierten, standardisierten Systems des Agribusiness weiter. Ein multioptionales Verbraucherverhalten des »anything goes« – zwischen Öko-Hof und Bauernpizza to go sowie top-premium und spottbillig – spiegelt die Vielfalt und Widersprüchlichkeit solcher Agrar-Wahrnehmungen in unserer hochkomplexen Postmoderne wider. Man kann durchaus von »Verbraucherschizophrenie« sprechen. Darunter leiden die Bäuerinnen und Bauern: Wie verlässlich sind die Ergebnisse von Verbraucherumfragen, die Wünsche, Erwartungen, Zahlungsbereitschaften, Ernährungstrends und Einkaufsverhalten in Richtung ökologisch, regional, hochwertig, klimafreundlich und artgerecht zukunftssicher darstellen? Eine berechnete Frage, da sich solche Szenarien bisher nur in Marktnischen zu etablieren scheinen. Zu selten kommen neue Verbrauchertrends auf den Höfen an.

**„ Es gibt bis heute eine Diskrepanz
zwischen Selbst- und Fremdbild in
der Landwirtschaft mit entsprechend unter-
schiedlichen Erwartungshaltungen. “**

Das schafft Verbitterung und Misstrauen. Viele in der Landwirtschaft Tätige sind gegenüber wissenschaftlichen Expertisen und Marktforschungen skeptisch: Inwiefern lassen sich Verbrauchertrends berechnen, was ist Medienhype, was Realität? Und wie stabil sind Prognosen zum Verhalten ausländischer Konkurrenz? Bäuerinnen und Bauern hadern mit sich: Sind sie im Vergleich zu anderen, jetzt erfolgreicheren Trendsettern, die als neue Pioniere gefeiert werden, zu wenig mutig, kreativ und innovativ – eben unternehmerisch risikofreudig, wie von der Fachwelt propagiert?

Bäuerliche Familien kommen sich blockiert und isoliert vor: Haben sie sich mit ihrer Betriebsstrategie in der Vergangenheit verrannt, »auf das falsche Pferd gesetzt« und sich finanziell durch Stall- oder Maschineninvestitionen hoch verschuldet? Gelten agrarpolitische Leitbilder von Wachstum, die vor wenigen Jahren noch verbreitet wurden, heute nicht mehr? Und wie verlässlich sind Politik, Wissenschaft, Beratung und öffentliche Meinung, wenn es um langfristige Betriebs-, Finanz-, ja auch Familien-Entscheidungen in der Landwirtschaft geht?

Mehr als ein Beruf

Viele Bäuerinnen und Bauern fühlen sich stigmatisiert: Tierschutz, Wasserschutz, Klimaschutz, Artenschutz, Landschaftsschutz, Bodenschutz – alles Mögliche scheint geschützt werden zu müssen – vor dem eigenen Tun als Landwirt(in). Dabei ist der Beruf nicht allein Mittel zum Broterwerb, sondern wird als erfüllender Lebensinhalt und Berufung angesehen, der man nach bestem Wissen und Gewissen folgt. Wer verunreinigt denn absichtlich den eigenen Grund und Boden, das eigene Grundwasser, quält die eigenen Tiere, gefährdet die eigene Existenzgrundlage und die der nachfolgenden Generation? In der Hoftradition wurde nicht über Nachhaltigkeit debattiert, sondern sie wurde und wird bis heute alltäglich gelebt – bei Wind und Wetter, bei Tag und Nacht, auch wochenends und feiertags.

Doch Bäuerinnen und Bauern erleben sich sozial depriviert und von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen. Landwirtschaftliche Betriebe zu industrialisieren und zu modernisieren erfolgte auch in der Hoffnung, dass sich damit der sozio-ökonomische Status dem Standard der übrigen Bevölkerung angleicht, gemessen an Einkommensentwicklung und frei verfügbarer Zeit. Tatsächlich erlebt sich die Mehrzahl der bäuerlichen Familien aber von der allgemeinen gesellschaftlichen Wohlfahrtsentwicklung abgehängt. Kennzeichen dafür sind Einkommensdisparität, Überarbeitung und zunehmend auch soziale Isolation. Mechanisierungs- und Automatisierungsprozesse auf den Höfen versprachen körperliche Entlastung, führten aber nur partiell zu einer Arbeitserleichterung. Bei gleichzeitigem betrieblichen Wachstum und erhöhter Komplexität der Produktions- und Arbeitsbedingungen, beispielsweise durch neue Gesetze und Verordnungen und stark schwankende Marktgegebenheiten, nehmen auch die fachlichen Anforderungen, Arbeitsdichte,

Stress und seelische Belastungen zu. Nicht von ungefähr ist das Thema Burnout in der Landwirtschaft höchst aktuell und die sozio-ökonomischen wie auch Familienberatungen haben vermehrt Zulauf.

Bäuerliche Familien fühlen sich administrativ schikaniert: Die sich wandelnden gesellschaftlichen Erwartungen an die Landwirtschaft nach dem Prinzip „öffentliche Gelder für öffentliche Leistungen“ führen zu einer Vielzahl an Zertifizierungssystemen, Verordnungen, Richtlinien und Bestimmungen. Deren Einhaltung ist durch einen expandierenden Überwachungsapparat aus betrieblichen Dokumentationsverpflichtungen, Hofkontrollen und Audits geregelt. Die Bäuerinnen und Bauern empfinden dies als systematisches, latentes Misstrauen gegenüber ihrer berufsethischen Verantwortung. Restriktive Reglementierungen einzelner Arbeitsprozesse wie zum Beispiel durch die Dünge- und Nutztierhaltungsverordnungen nehmen sie als bürokratische, praxisfremde Bevormundung wahr. Das zeigt sich besonders bei widersprüchlichen politischen Regulierungen – so zum Beispiel, wenn Ställe mit Auslauf gebaut werden sollen, gleichzeitig aber auch immissionsschutzrechtliche Standards eingehalten werden müssen.

Bäuerinnen und Bauern erleben sich außerdem als statusmäßig herabgesetzt: Auch wenn regelmäßige empirische Untersuchungen zu ihrem Image belegen, dass sie eine hohe Anerkennung erfahren, empfinden sich bäuerliche Familien durch Medienberichte und vermeintliche Negativschlagzeilen diffamiert. Insbesondere Journalist(inn)en, Lehrer(inne)n, GRÜNEN-Politiker(inne)n und NGO-Vertreter(inne)n wird ein »Bauern-Bashing« vorgeworfen, was vereinzelt sogar zu Mobbing von Bauernkindern führt.

Zwischen Opferrolle und kreativem Mitgestalten

So heterogen die Landwirtschaft in Deutschland sich heute darstellt, so vielfältig sind auch die Anpassungsmechanismen, mit denen bäuerliche Familien auf den »clash of agriculture« reagieren. Längst sind die Zeiten vorbei, wo sie als die ewig Gestrigen galten und sich selbst auch dieses traditionell-konservative Etikett anhefteten. Die Mehrzahl insbesondere der jüngeren Landwirtinnen und Landwirte ist heute fachlich bestens qualifiziert als Meisterin, Fachwirt, Bachelor oder gar Master und Agraringenieurin. Sie haben daher auch ein anderes berufliches und

„ Bäuerinnen und Bauern erleben sich sozial depriviert und von der gesellschaftlichen Teilhabe ausgeschlossen.“

persönliches Selbstbewusstsein als noch vor ein paar Jahren und nehmen die gesellschaftlichen Herausforderungen an. Gleichzeitig erwarten sie aber auch, dass diese politisch, finanziell und administrativ realisierbar sind. Ansonsten befürchten sie einen weitergehenden Strukturwandel in der Landwirtschaft bis hin zu einem Strukturbruch. Daraus ergeben sich für bäuerliche Familien verschiedene Verhaltensmuster:

- Frustration und Resignation: Die bisherige Agrarentwicklung hat viele Bäuerinnen und Bauern strukturell benachteiligt – sei es durch Förderprogramme oder betrieblich-familiäre Umstände, zum Beispiel durch Überschuldung oder eine fehlende Nachfolge. Häufig führen die Betriebsleiter(innen) den Hof weiter, losgelöst von Zukunftsperspektiven, betreiben business as usual bis zur Hofaufgabe oder bis zum Eintritt in den Ruhestand. Das führt zu einer negativen Lebensbilanzierung mit entsprechenden Gefühlslagen.
- Opfer- und Verliererrolle: Oftmals fühlen sich bäuerliche Familien frustriert und machen Wirtschaft, Verbände, Politik, Medien und NGOs für das eigene betriebliche wie familiäre Schicksal verantwortlich. Politikverdrossenheit insbesondere gegenüber der europäischen Integration ist die Folge.
- Defensivhaltung: So offen Bäuerinnen und Bauern für technische Innovationen sind, so zögerlich und skeptisch zeigen sie sich gegenüber den veränderten gesellschaftlichen Erwartungen an die Landwirtschaft. Sie blockieren Neuerungen mit der Begründung, die ausländische Konkurrenz sei zu groß, es fehle an finanziellen Anreizmechanismen, die Marktunsicherheiten seien zu hoch und die Umsetzungsmaßgaben in zeitlicher, finanzieller und modaler Hinsicht unrealistisch. Häufig braucht es entsprechende ordnungspolitische Regulierungen, damit sich Agrarunternehmer(innen) anpassen.

- Aktives und kreatives Handeln: Andererseits sehen sich bäuerliche Familien auch als Vorreiter(innen) neuer Denkweisen und Projekte. Sie sind durchaus bereit, neue Rollenmuster und Wege für die Landwirtschaft der Zukunft zu gehen, wenn es die rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen ermöglichen.

Abgestimmte Strategien für die Zukunft dringend gesucht

Um bäuerlichen Familien innerhalb der gesellschaftspolitischen Debatte über die Zukunft der Landwirtschaft konkrete Perspektiven ihrer betrieblichen Existenzsicherung aufzuzeigen, ist noch viel Arbeit nötig. Eine zeitlich terminierte, zwischen den Partikularpolitiken aus Agrar-, Verbraucher-, Europa-, Entwicklungs-, Raumordnungs-, Umwelt- und Tierschutzpolitik kongruente Strategie zu entwickeln und behutsam zu kommunizieren, ist dringend erforderlich. Nur so können sich bäuerliche Familien ernst-, wahr- und angenommen fühlen.

Ohne die Betroffenen in der Landwirtschaft lässt sich zwar trefflich über sie debattieren. Doch Ackerbau, Tierhaltung, Landschaftspflege, Obst-, Gemüse- und Weinbau sowie Forstwirtschaft lassen sich ohne sie nach wie vor nicht betreiben. _____



Wie lautet Ihre wichtigste Bauernregel für die Zukunft?

Bauernarbeit war schon immer: Last und Lust.
Schade, wenn heut nur noch bleibt: der Frust!

experte für Tierwohl und landwirtschaftliche Prozesse bei Kaufland Fleischwaren tätig. Davon war er Ratsbeauftragter für agrarsoziale Fragen bei der Evangelischen Kirche Deutschland und leitete 25 Jahre lang die evangelische Bauernarbeit in Württemberg.

Kontakt

Dr. Clemens Dirscherl
E-Mail clemens.dirscherl@kaufland.de

Zum Autor

Clemens Dirscherl, geb. 1958, Agrar- und Ernährungssoziologe, ist seit 2018 als Fach-
